

# Falsche Jugend

von Arthur Eloesser

Weltbühne, XXIII. Jahrgang 1927, 1. Band

Auf meinem kleinen Spaziergang spioniere ich gern durch eine Zaunlücke in den Sportplatz hinein. Die Zwanzigjährigen und auch die Dreißigjährigen sehen viel besser aus als wir damals, schon deshalb, weil sie nach einem Modell gemacht sind oder weil sie sich über einen Typ geeinigt haben, schlank, bartlos, von lässiger Elastizität. Aber wenn sie zum Training antreten, fährt ihnen ein Donnerwetter in die Knochen. Mit wechselnden Abzeichen gehören sie alle zu einem großen Klub, zu dem der Jugend, und es scheint, daß sie diesen Vorzustand, der uns etwas beschämte, gern zu einem endgültigen machen möchten. Sie fragen nicht: was kommt danach? So ängstlich oder sorglich, wie wir damals fragten. Ich habe den Eindruck, daß es da weniger Verkrochene, weniger Verquetschte, weniger Einsame gibt als früher, daß sie zusammen einen Überschuß, einen Mutwillen wie von jungen Hunden oder sonstigen hübsch verspielten Tieren aufbringen. Am Tage treiben sie irgend etwas mit einer Gelassenheit, die sich nicht verbeißt, und am Abend wird gefeiert, ein ewiges Fest der Jugend, Sport, Tanz, Kino, Liebe – ein einfaches Sich-Ausrecken, Sich-Verstreuen, ohne Folgerung und ohne Forderung. Mit einem Wort: mehr Problemlosigkeit, und mit einem anderen: mehr Animalität. Ich sehe das durch meine Zaunlücke oder durch ein Gitter, als ob ich im Zoologischen Garten ginge und mich freute an den Kranichen, die auf einem Bein stehen oder an den Äffchen, die klettern, um zu klettern. Wir könnten das damals nicht, wir hatten uns über den Büchern krumm gesessen, um die Bedingungen des Lebens heraus zu bekommen und es dann zu regulieren. Heute lebt sich das Leben einfach aus, es ist gemeinschaftlicher, freier, flacher, auf jeden Fall leichter und jünger geworden. Damit müßten wir eigentlich zufrieden sein; denn das zwanzigste Jahrhundert, das uns grade noch übrig ließ, hat sich ja immer Verjüngung, Morgenfrühe, dritte Reiche gewünscht.

Trotz Krieg und Revolution und Inflation: das Leben ist leichter und freier geworden, es geht in kurzen Hosen. Wie ungeduldig waren wir, unsere Jugend loszuwerden! Die Welt war häßlich und schlecht eingerichtet. Also mußten wir es auch sein. Wie häßlich waren wir, bepickelt, mit frühem Bart, in schlecht sitzenden Hosen, in wehendem Havelock! Typ zwischen Apostel und Literat mit betonter

Nachlässigkeit des bekümmerten Geistes. Dann stiegen wir in den väterlichen Bratenrock und ins Examen, und wieder ins Examen; denn wir mußten etwas werden, während jeder, durch die Gemeinschaft, heute etwas ist, wenn er jung ist. Wir Bratenröcke lebten im Männerhaus wie die Südseeinsulaner. Das Weib wurde da auch in Gedanken nicht eingelassen. Höchstens war einmal von Weibern die Rede, von dem Bedürfnis, mit dem man sich kläglich abfand, niemals von der in Spiritualismus konservierten Schwärmerei für die Heilige, für die Virgo im langen Rock, in Stahl und Fischbein. Wenn wir Bratenrock, Chemisette, Röllchen auszogen, brachten wir es allenfalls bis zur Hemdsärmlichkeit, aber nicht bis zur Nacktheit. Wie schwer hat Dehmel noch an ihr dichten und sie symbolisch anziehen müssen!

Indem die Frauen die Haare und die Röcke, die Würde oben und unten abschnitten, haben sie sich und uns mutiger und ehrlicher gemacht. Es ist das erste Mal in der Geschichte, daß die Jungen den Alten die Tracht vorschrieben. Eine Badehose ist heute ein Anzug, das Pyjama ein Empfangskleid. Ein Sieg der Jugend, des Leibes, des Verlangens nach Luft, Wasser, Sonne, und was sonst die Haut streichelt, die nach dem Wort eines genialen Arztes der eigentliche Sitz der Seele sein soll. Es ist das erste Mal seit der christlichen Zeitrechnung, daß die Jugend nicht allein von Erwartung und Entbehrung, von Angst und Heimlichkeit lebt. Liebe wurde zur Freiluftsache, was dann auch nicht ohne seelische Abkühlung geschehen konnte. Wir hatten noch gelernt, daß sie stark wie der Tod sei, unbedingt, metaphysisch mit Ausblick auf die Ewigkeit. Heute geht sie früh mit der Erfahrung, mit Vorbehalten und will so bedingt, so endlich sein wie das Leben selbst. Heute lieben alle alles, liebt die Jugend sich selbst, eine große erotische Organisation, wie sie Wedekind noch dramatisch vorträumen mußte.

Also eine schlechte Zeit für die Dichter, die zu wenig Entbehrung, zu wenig Verzweiflung für ihre Indignation vorfinden.

Ich sagte, daß ich unsre Jugend nur durch eine Zaunlücke oder durch ein Gitter sehe. Ich tanze und spiele nicht mit den Jungen, da ich mich gern auf die eigne Weise lächerlich mache und da ich es wohl auch herausbekommen habe, wie man in jedem Lebensalter zu einem Wiederanfänger wird. Wir sind aus einer robusten Generation, und da wird noch manches Jungenhafte übriggeblieben sein. Wann hört man denn auf zu spielen? Nur der Philister wird ein erwachsener Mensch. Aber wenn so ein einzelner Junge mir mal in den Weg läuft – ich sperre ihm den seinen nicht –, dann frage ich ihn wohl: Wer ist nun der Sprecher eurer Partei der Jugend, wem von allen,

die da schreiben und schreien, habt ihr das Wort gegeben? Manchmal wird einer genannt, der von der letzten, von der vorletzten Generation noch nachwirkt. Von den Heutigen wissen sie kaum einen zu nennen, und ihr Gedächtnis scheint noch unwilliger, sich auf irgend einen Ahnherrn unter den Alten zu besinnen. Wir waren noch zwischen lauter Heiligtümern aufgewachsen. Diese Jugend ist großartig im Vergessen. Vergessen ist wirksamer als Empören. Ich brauche die paar tausend Jahre Europa, eine kleine Gegenwart, mit ihren lieben Zeitgenossen. Wenn ihr sie nicht braucht, behelft euch, um dann dem einen eure Stimme zu geben, den ihr nicht einmal allzu dringlich erwartet. Manchmal scheint es, als ob ein Ruf verloren gegangen sei. Vielleicht von denen, die da draußen liegen. Und die auch schon vergessen sind. Und als ob eine furchtbare Stummheit euer mit dem Leben so vergnügtes Leben beschattete. Aber das empfinde ich wohl mehr als ihr, und ich möchte euch Tänzern und Spielern um Gotteswillen keinen tragischen Leistenbruch andichten.

Diese Gedanken kamen mir, als ich das kleine erotische Familiendrama gesehen hatte, mit dem Klaus Mann die deutschen Bühnen bereist. Familiendrama nicht nur, weil der neue Thespis die Braut, die Schwester, den Schwager in seinem Karren fährt. Klaus Mann ist der Vater von Thomas Mann, der Schwiegervater von Wedekind, der Onkel von Hermann Bang; er hat sie alle überlebt und alle Dekadenz geerbt, aus der sie nur stammten. Aber da er immer noch zwanzig Jahre alt ist, hat er Zeit, die ganze Erbschaft aufzuzehren, und dann wird er ebenso glücklich verwaist und Sohn von sich selbst sein wie meine Freunde hinter dem Zaun, die sich um den Fußball raufen, um die Aschenbahn kreisen und mit den Beinen denken.